

IM Detail

Christen und Buddhisten

gehen sehr unterschiedlich an die Welt heran. Buddhisten sehen mehr das Innerliche, das Geistige, auch das Psychologische, Christen stellen die tätige Nächstenliebe, die Caritas und das politische Handeln voran. Für beide Religionen ist typisch, dass die ursprüngliche Gründergestalt durch viele spätere Impulse überlagert wurde.

Vor rund 2500 Jahren

machte sich ein Prinz namens Siddhartha Gautama auf, die Erleuchtung zu finden. Nach sechs Jahren Suche erlangte Gautama schließlich, in einem Zustand langer Meditation unter einem Baum sitzend, die Erleuchtung. Von da an wurde er als Buddha – der Erleuchtete – verehrt. Seine Lehren und das Beispiel seines Lebens bilden die Grundlage des Buddhismus. Nirwana ist der unveränderliche, endgültige Zustand reinen Seins, den alle erleuchteten Wesen (Buddhas) erreichen.

Heute erstreckt sich der Buddhismus

auf die ganze Welt. Indien, Sri Lanka, Burma, Thailand, Nepal und Bhutan zählen zu den Ländern, in denen der Buddhismus am meisten praktiziert wird. Von dort aus wurde er über die Seidenstraße nach China, in die Mongolei, nach Korea und Japan gebracht. Der Buddhismus ist auch nach Vietnam, Laos, Kambodscha, Indonesien und seit neuestem in die USA, nach Europa, Australien und Neuseeland verpflanzt worden.

Die beiden Gründergestalten

Buddha und Jesus stehen kommende Woche im Mittelpunkt der SN-Reihe „Religion leben“. Der Bibelexperte und Exerzitienbegleiter Wolfgang Feneberg hat Bibelschulen an historischen Stätten im Nahen Osten aufgebaut und sich in die Exerziten des Ignatius von Loyola vertieft. „Von diesem geistlichen Weg her habe ich mein Bild über den irdischen Jesus akzentuiert.“ Die ignatianischen Exerziten sind nach Ansicht des früheren Jesuiten und nachmaligen evangelischen Pfarrers „ein Meisterwerk, das noch lange nicht ausge-



Der Bibelwissenschaftler Wolfgang Feneberg und der Religionswissenschaftler John D'Arcy May setzen sich mit den Religionsgründern Jesus und Buddha auseinander. Bild: SN

schöpft ist“. Von hier aus sieht Feneberg auch eine Brücke zur buddhistischen Meditation. „Es gibt eine viel größere Nähe zum Buddhismus, wenn das Christentum sich darauf besinnt, dass es vom mystischen Erbe lebt, nicht von seinen lehrhaften Formulierungen, die geschichtlich entstanden sind.“

Für das Verhältnis der Religionen

zueinander hat Wolfgang Feneberg das Jesus-Wort „Ich bin das Licht der Welt“ so interpretiert: „Jesus bringt ein neues Licht in die Welt. Das heißt aber nicht, dass die anderen Lichter ausgelöscht werden sollen oder dass eines die anderen überstrahlt. Es ist so viel Dunkelheit in der Welt, dass es alle Lichter braucht: alle Weltreligionen, allen Idealismus, der die Würde der Menschen schützt und fördert. Licht strahlen alle Menschen und Gemeinschaften aus, die sich in diesen Dienst stellen.“

Diskussion im SN-Saal

Am Donnerstag, 8. Mai, um 19.00 Uhr geht es in der SN-Reihe „Religion leben“ um das Thema „Buddha und Jesus“. Im SN-Saal, Karolingerstraße 40, 5021 Salzburg, werden Wolfgang Feneberg und John D'Arcy May den beiden irdischen Persönlichkeiten und ihrer historischen Wirkung über die Jahrhunderte nachgehen. Dieses Religionsgespräch unmittelbar vor Pfingsten ist eine gemeinsame Veranstaltung mit der Theologischen Fakultät, dem Zentrum Theologie interkulturell, der Religionspädagogischen Hochschule und St. Virgil Salzburg.

Jesus und Buddha. Ein Patt

Sie sind die größten unter ihresgleichen. Jesus und Buddha, die beiden religiösen Gründergestalten, die in alle Kulturen und alle Jahrhunderte hineingewirkt haben. Im dritten Jahrtausend prallen asiatische und abendländische Religiosität scharf aufeinander – mit der einzigartigen Chance, sich selbst durch den anderen besser verstehen zu lernen.

JOSEF BRUCKMOSER

Die Herausforderung für Jesus im dritten Jahrtausend werde Buddha sein. Dieses Wort wird dem damaligen Präfekten der römischen Glaubenskongregation, Joseph Ratzinger, zugeschrieben. Jetzt, als Papst Benedikt XVI., wurde der deutsche Theologe von der massiven Konfrontation zwischen Christentum und Islam in Europa eingeholt. Neben dieser Pflicht bleibt wenig Zeit für die Kür, die allerdings – das hat Ratzinger völlig richtig gesehen – theologisch sehr fruchtbar wäre: die Frage, wie die auf den ersten Blick völlig gegensätzlichen Glaubensüberzeugungen von Christen und Buddhisten einander ergänzen und befruchten könnten.

Für John D'Arcy May, Professor für den interreligiösen Dialog in Dublin, ist der buddhistisch-christliche Dialog „vergleichsweise weit vorangekommen“. Nicht zuletzt was die Vorstellung von Gott betrifft. Die war im Christentum fallweise detailverliebt ausformuliert, in üppigen Farben. Im Buddhismus dagegen ist die Idee von Gott inhaltlich so leer, dass die ersten christlichen Missionare die Buddhisten als Atheisten abgetan haben.

„Jetzt haben Christen und Buddhisten in der Gottesfrage so viel voneinander gelernt, dass Neues entstanden ist“, sagt May. Auf buddhistischer Seite sei die strenge Negativität, die gähnende Leere hinter dem Wort Gott, durch pietistische Frömmigkeitsformen kompensiert worden. „Ich habe in japanischen Tempeln weibliche Darstellungen mit einem Kind im Arm gesehen. Eine Helfergestalt, die im weitesten Sinne mit dem Bild der Mutter Gottes vergleichbar wäre.“

Umgekehrt hat die asiatische Sichtweise die Versuchung des Christentums unterlaufen, sich – gegen das Bilderverbot der Bibel – ein allzu genaues Bild von Gott zu machen. Das entspricht der urchristlichen Idee der negativen Theologie, dass das Nichtwissen über Gott immer größer sei als das Wissen. „Der Buddhismus hat das Christentum wieder auf diese Spur der eigenen Tradition hingeführt“, meint der irische Theologe. Auch die lateinamerikanische Befreiungstheologie auf christlicher Seite und der so genannte engagierte Buddhismus in Asien weisen nach Ansicht von John D'Arcy May auf Gemeinsamkeiten hin.

Schwierig wird der buddhistisch-christliche Dialog dort, wo der jeweilige Wahrheitsanspruch ins Spiel kommt. Keine zwei religiösen Gründergestalten stehen einander so einzigartig gegenüber wie Jesus und Buddha. „Es ist einmalig, welchen Einfluss beide durch alle Kulturen hindurch und über alle Jahrhunderte hinweg ausgeübt haben: Der eine, der zum Erleuchteten erhoben wurde, und der andere, der für seine Anhänger zum Christus, zum Gesalbten geworden ist.“

Das ging gut, so lange beide Religionen nichts voneinander wussten. „Mit der historischen Begegnung kam die Verstrickung, dass es plötzlich heiß: Wenn wir recht haben, liegen die anderen falsch“, sagt May. „Das passierte nicht nur auf christlicher Seite, sondern auch auf buddhistischer.“

Auf den kritischen Punkt hat Papst Johannes Paul II. diese Pattstellung zwischen Jesus und Buddha gebracht. Er spannte bei der Veröffentlichung eines päpstlichen Schreibens

über die Kirche in Asien einen weiten historischen Bogen: Im ersten Jahrtausend sei Europa evangelisiert worden, im zweiten Jahrtausend habe die Evangelisierung Afrikas und Amerikas stattgefunden, und im dritten Jahrtausend werde sich das Christentum in Asien und Indien ausbreiten.

„Diese Vision ist bei Buddhisten genau so angekommen, wie es bei Christen ankommt, wenn Muslime verkünden, in wenigen Jahrzehnten werde der Islam das Christentum in Europa verdrängt haben“, sagt der Religionswissenschaftler May. Er liegt dabei auf einer Linie mit dem belgischen Jesuiten Jacques Dupuis (1923–2004), einem Pionier des christlich-buddhistischen Dialogs. Dieser meinte in einem Gespräch mit Kardinal Franz König (1905–2004), das jetzt posthum in den „Stimmen der Zeit“ veröffentlicht wurde, die Aussage des Papstes habe „Erinnerungen an die Missionierung im Sinne der Kolonialzeit heraufbeschworen“.

Dupuis hat davor gewarnt, Evangelisierung mit Verkündigung gleichzusetzen, und stellte das überkommene Missionsverständnis auf den Kopf. In dem Gespräch mit Kardinal König, das Christa Pongratz-Lippitt moderiert und aufgezeichnet hat, beschreibt Dupuis seinen Vier-Stufen-Weg so: „Evangelisieren heißt zuallererst, christliches Zeugnis ablegen. Zweitens heißt es, sich für Gerechtigkeit und die Befreiung der Menschen von ungerechten Praktiken einzusetzen. An dritter Stelle folgt der interreligiöse Dialog und schließlich – das heißt in der Reihenfolge der Prioritäten erst an vierter Stelle – kommt die Verkündigung.“

